

## **Predigt am 26.01.2025 (Hanna Henke)**

### **Text Johannesevangelium Kapitel 4:**

*5Da kam Jesus in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gegeben hatte. 6Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. 7Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! 8Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. 9Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du, ein Jude, erbittest etwas zu trinken von mir, einer samaritanischen Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. – 10Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.*

*11Spricht zu ihm die Frau: Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? 12Bist du etwa mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Söhne und sein Vieh. 13Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; 14wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.*

Liebe Gemeinde,

Peinlich!, lese ich diese Woche im Vorbeigehen die Überschrift auf einer Illustrierten. Darunter das Foto und der Name irgendeiner prominenten Adligen. In dicken Lettern prangert die Zeitschrift: Ihre heimliche Alkoholsucht. Der Sohn packt aus.

Peinlich!

Das ist es mir auch. Es ist mir peinlich, diese Überschrift zu lesen. Dass die Frau auf dem Bild in aller Öffentlichkeit verunglimpft wird. Dass sich der Name ihres Sohnes mit dieser Zurschaustellung verbindet. Dass Geschäfte damit gemacht werden, sich am Unheil anderer zu ergötzen. Für all das schäme ich mich, wenn ich diese Überschrift lese. Und wahrscheinlich noch für eine ganze Menge mehr.

Die Scham gehört zum Alltag vieler Menschen. Zu meinem auch. Ich könnte mich ständig schämen. Ein falsches Wort, eine ungeschickte Bewegung, ein zu lautes Geräusch.

Die Scham bewahrt uns davor, anderen etwas preiszugeben, was wir nicht zeigen wollen. Insofern ist sie eine Beschützerin. Aber sie kann uns

auch klein machen und lähmen. In uns den Eindruck wecken, wir wären nicht gut genug.

Wir haben von der Samaritanerin am Brunnen gehört. Auch sie wird das Gefühl der Scham gut gekannt haben. Nicht ohne Grund geht sie mitten in der Mittagshitze zum Brunnen, wo sich sonst jeder im Schatten verkriecht. Will sie nicht gesehen werden? Gehört sie zu den Ausgestoßenen? Wir wissen es nicht, aber wir können es vermuten.

Als Jesus sie anspricht, kann sie sich gar nicht vorstellen, dass er sie nach Wasser fragt. Es widerspricht so vielen sittlichen Konventionen, dass Jesus sich an die Frau wendet. Ihr Geschlecht, ihre Religion, ihr Lebenswandel.

Und so fragt sie nur: Wie, du, ein Jude, erbittest etwas zu trinken von mir, einer samaritanischen Frau?

Aber Jesus geht gar nicht darauf auf all das ein, was die beiden trennt, sondern er spricht direkt eine Einladung aus:

»Wenn du wüsstest, sagt er, was für ein Geschenk Gott den Menschen macht und wer dich hier bittet: ›Gib mir etwas zu trinken! – dann würdest du ihn bitten, und er würde dir lebendiges Wasser geben!«

Versuchen wir, uns das vorzustellen. Wie es uns gehen würde in einer Situation, in der man sich ganz klein fühlt. Wenn dann einer käme und sagte: Komm, hilf mir mal. Und während wir noch aufzählen würden, aus welchen Gründen wir dieser Aufgabe nicht gewachsen seien, sagt der Andere: Darf ich dir helfen?

Wir wären sicher einigermaßen perplex. Und so ging es auch der Frau am Brunnen. Sie konnte gar nicht so schnell verstehen, was passiert und fragt Jesus, wie er denn ohne Kelle Wasser schöpfen will.

Doch Jesus hatte von anderem Wasser gesprochen, von einer anderen Hilfe.

Die Brunnen in der Bibel sind immer Orte, an denen es um viel mehr geht als nur um Wasser. Sie sind Orte, an denen Menschen Begegnungen erfahren, die sie verändern. Jakob und Mose oder Saul waren nicht die gleichen, nachdem sie am Brunnen waren. Und von einer haben wir vorhin gehört: Hagar. Auch eine Frau, die wie die Samaritanerin eine Verstoßene war. Und am Brunnen begegnete ihr der Engel des Herrn

und ihr Leben nahm eine neue Richtung. Und sie nannte den Brunnen: Brunnen des Lebendigen, der mich sieht.

Ein Gott, der mich sieht. Ihre Worte haben uns vorletztes Jahr begleitet und ich möchte sie uns heute nochmal ins Gedächtnis rufen.

Denn sie sind eine großartige Beschreibung dessen, was das lebendige Wasser ist, von dem auch Jesus spricht. Das Gesehenwerden.

Jesus sah die Samariterin, der er am Brunnen begegnet war. Er sah alles an ihr. Im weiteren Verlauf der Geschichte sprechen sie über ihre schwierige Lebensgeschichte. Auch über die Dinge, die dazu geführt haben könnten, dass sie nun zu den Ausgestoßenen zählt.

Aber anders als die Menschen, die diesen Text später auslegten, verurteilt Jesus sie nicht. Er sieht sie an mit wohlwollendem, gnädigen Blick.

Jesus hatte ihren Durst nach Ansehen tatsächlich gestillt. Denn die Frau wagt sich aus der Deckung und kehrt als Prophetin in ihr Dorf zurück. Sie ruft: „Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob er nicht der Christus sei!

Sie ruft laut aus: Er weiß alles, was ich getan habe!, ganz befreit aus ihrer Scham, ruft sie das.

Das Angesehenwerden ist ein so großer Durst in uns. Unstillbar möchte man meinen. Immer wieder brauchen wir es, wahrgenommen zu werden, wohlwollend, anerkennend. Zu wissen: Wir sind okay. Wir dürfen uns zeigen. Manche Menschen versuchen sich dieses Gefühl durch Likes zu holen in Social Media, andere, indem sie nach Applaus heischen und wieder welche indem Familie oder Freunde ihnen sagten, dass sie gebraucht werden. Doch all das stillt den Durst nur für den Moment, wie Jesus sagt. Es kann sich ändern.

Es braucht das Wasser, das bis in die Ewigkeit den Durst stillt. Dass unbedingte Ja Gottes zu uns, seine Zusage, die sagt: Ich sehe euch, wie ihr seid. Ihr müsst euch nicht verstecken.

Ist es nicht großartig, was dieser Blick Jesu mit der Samaritanerin am Brunnen gemacht hat? Dass er sie, die ausgestoßen war, die in aller Einsamkeit in der Mittagsglut ihr Wasser schöpfen wollte, zu einer Prophetin machte?

Ich wünsche uns, dass wir dieses Angesehensein Jesu spüren, in all den Momenten, in denen wir uns zu klein fühlen. Dass er uns aufrichtet, und uns aus Scham befreit. Und vielleicht macht er ja auch aus uns Prophetinnen und Propheten, die sich trauen, anderen von diesem heilsamen Blick zu erzählen.